

# Die A-Bombe als Garant der Sicherheit

Nuklearwaffen kompensieren die konventionelle Schwäche Russlands

CHRISTIAN WEISFLOG, MOSKAU

Barack Obama träumt von einer nuklearwaffenfreien Welt. Aber wäre eine Welt ohne Atombomben wirklich friedlicher und sicherer? Aus russischer Sicht nicht. Russlands konventionelle Streitkräfte und Rüstungsindustrie haben den technischen Anschluss an die USA längst verloren. Dies zeigte im Herbst auch der Georgien-Krieg, den Moskau nur dank zahlenmässiger Überlegenheit gewinnen konnte. Eine Modernisierung brauchte nicht nur enorm viel Zeit, sondern auch Geld. Dafür reicht die derzeitige russische Wirtschaftskraft nicht aus.

In einer atomwaffenfreien Welt wäre Washington für Moskau aber kaum die grösste Bedrohung. Ein unsicheres Gefühl könnte vor allem gegenüber China entstehen, das Russland bevölkerungsmässig und wirtschaftlich weit überlegen ist. Russlands 140 Millionen Einwohner leben zur Mehrheit im europäischen Teil des riesigen Landes, und die Gesamtbevölkerung schrumpft drastisch – jährlich um eine halbe Million Menschen.

Derweil zählt China 1,3 Milliarden Einwohner. Angesichts einer solchen Überzahl sind die Atomwaffen für Russland ein wichtiger Sicherheitsgarant respektive ein probates Abschreckungsmittel. Das weiss auch Barack Obama. Sein Ziel einer atomwaffenfreien Welt ist in dieser Welt wenig realistisch. Und trotzdem ist es richtig. Die USA müssen mit gutem Vorbild vorangehen, wollen sie eine weitere Verbreitung von Atomwaffen in Ländern wie Nordkorea, Iran und im Nahen und Mittleren Osten verhindern.

## Abrüstung wegen Wirtschaftskrise

«Es muss vor allem wieder Vertrauen geschaffen werden», sagte der russische Ex-Aussenminister Igor Iwanow am Sonntag bei einem Podiumsgespräch in Berlin. Die bevorstehenden Verhandlungen zwischen den USA und Russland über die Erneuerung des Vertrages zur Verringerung der strategischen Nuklearwaffen (Start) könnten ein erster Schritt hin zu mehr Vertrauen sein. Denn an einer gewissen Limitierung des Waffenarsenals ist Moskau

## ATOMWAFFEN 2009

Land	Strategisch	Total
USA	3038	13000
Russland	2200	9400
Frankreich	300	300
China	180	240
Grossbritannien	160	185
Israel	80	80
Pakistan	60	60
Indien	60	60
Nordkorea	10	10
Total	6133	23335

Bulletin of the Atomic Scientists, SIPRI Yearbook

als wirtschaftlich und technisch schwächerer Partner durchaus interessiert. Vor allem aber geht es Moskau um den Erhalt des Verifikationssystems, um die Umsetzung der gemachten Vereinbarungen tatsächlich überprüfen zu können.

Obamas Kalkül scheint klar: Gemeinsam mit Russland soll ein vertraglicher Rahmen zur nuklearen Kontrolle und Abrüstung geschaffen werden, in den später auch andere Länder integriert werden können. Ein Knackpunkt dieser Verhandlungen ist jedoch die Frage, was mit den Trägersystemen der entsorgten Atomsprengköpfe passiert. Unter Obamas Vorgänger George W. Bush gab es Pläne, die ballistischen Raketen mit konventionellen Sprengköpfen zu bestücken – eine für Russland inakzeptable Variante.

## Streitpunkt US-Raketenabwehr

Eine zweite Klippe ist die geplante amerikanische Raketenabwehr in Osteuropa. Die europäischen Medien stellten gestern vor allem Obamas Vision einer atomwaffenfreien Welt in den Vordergrund. Russische Zeitungen hingegen unterstrichen das Festhalten des US-Präsidenten an der Raketenabwehr in Polen und Tschechien. Obama möchte das in russischen Augen missliebige Projekt offenbar als Hebel benutzen, um Moskau zu einer eindeutigeren Position gegenüber Iran zu drängen. Ob dies in Russlands Interesse ist und ob man Obama vertrauen soll, darüber herrschen innerhalb des Kremls noch unterschiedli-



ANKARA Barack Obama vor dem Mausoleum von Atatürk, dem Gründer der modernen Türkei. REUTERS

## Eine Partnerschaft mit dem Islam

In der Türkei zelebriert Obama das friedliche Miteinander verschiedener Kulturen

### Barack Obama begeistert die Türken – Allah strafe den neuen Nato-Chef Rasmussen mit einem Sturz im Hotel.

THOMAS SEIBERT, ISTANBUL

Die Erwartungen waren hoch: Erstmals seit seinem Amtsantritt besuchte US-Präsident Barack Obama ein islamisches Land. Der brillante Rhetoriker erfüllte die Vorgaben mit links. Vom Parlament von Ankara aus richtete er eine versöhnliche Botschaft an die islamische Welt: «Amerika befindet sich nicht im Krieg mit dem Islam und wird dies auch niemals sein.»

Damit liess der US-Präsident ein Hauptziel seines Besuches in der Türkei erkennen. Er wollte seinen Gastgebern und anderen islamischen Ländern vor allem eines klarmachen – dass er anders ist als George W. Bush. Für die USA sei die «Partnerschaft mit der islamischen Welt» von höchster Bedeutung, sagte Obama. Als er dann auch noch die Bedeutung der Türkei als Ort betonte, «an dem Ost und

West zusammenkommen», und seine Forderung nach einer Aufnahme der Türkei in die EU bekräftigte, war ihm der Applaus der Abgeordneten sicher.

Bei so viel Lob und Unterstützung für die Türken konnte Obama es sich sogar leisten, den Türken ins Gesicht zu sagen, dass sie Christen und Kurden mehr Rechte einräumen und sich mit den Armeniern aussöhnen sollten.

### Rasmussen entschuldigt sich nicht

Noch während Obama in Ankara das friedliche Miteinander verschiedener Kulturen beschwor, zeigte sich in Istanbul, wie schwierig es sein dürfte, dieses Ziel zu erreichen. Dort äusserte sich der designierte Nato-Generalsekretär Anders Fogh Rasmussen bei einem Treffen der «Allianz der Zivilisationen», einer UNO-Initiative zur Stärkung des Dialogs zwischen dem Westen und der islamischen Welt. Von Rasmussens Auftritt in Istanbul hatte sich die türkische Öffentlichkeit vor allem eines erhofft: eine Entschuldigung für dessen Haltung im Kari-

katuren-Streit von 2005, als er sich geweigert hatte, die Wogen zu glätten. Zwar versprach Rasmussen, als Nato-Chef den Dialog mit dem Islam zu stärken. Doch weiter ging er nicht.

Erdogan verfolgte den Redebeitrag des dänischen Politikers mit versteinertem Gesicht und verschränkten Armen. Der türkische Premier hatte das Einverständnis seines Landes mit der Wahl Rasmussens damit begründet, Rasmussen habe zugesagt, er werde in Istanbul klare Worte zu seinem Verhältnis zur islamischen Welt sprechen.

Immerhin, so trösteten sich einige Türken, kam Rasmussen mit seiner Haltung nicht ungestraft davon. Der 56-Jährige renkte sich bei einem Sturz in seinem Hotel die rechte Schulter aus und konnte nur mit einer Manschette bei der Allianz der Zivilisationen erscheinen – eine Strafe Allahs, schrieb der Teilnehmer eines türkischen Internetforums. «Das freut mich sehr», kommentierte ein anderer die Verletzung. «Soll er sich doch den Hals brechen.»

## Wie Kennedys Triumphzug von 1961

Amerikanische Kommentatoren geben Barack Obama für seine Jungferntour durch Europa gute Noten

### Die erste Europareise von US-Präsident Barack Obama verlief besser, als es viele Amerikaner erwartet hatten.

MATTHIAS B. KRAUSE, NEW YORK

Immerhin kommt er nicht mit gänzlich leeren Händen nach Hause. Und das, obwohl die politische Wetterlage dem US-Präsidenten alle möglichen Widrigkeiten entgegenschleuderte – jedenfalls wenn man Strobe Talbott von der Brookings Institution in Washington glaubt. «Er hatte Rückenwind», beschreibt Talbott die Dynamik von Barack Obamas acht-tägigem Europa-Trip, der heute in der Türkei zu Ende geht, «und gleichzeitig blies ihm der Wind ins Gesicht angesichts der Vielzahl und der Grösse der Probleme, denen er gegenübersteht.»

So wie Talbott sind die meisten amerikanischen Beobachter der Meinung, dass er sich auf seinem Jungferntrip gar nicht schlecht schlug. Ross Baker, Politologe an der Rutgers University, vergleicht Obamas Reise mit John F. Kennedys Triumphzug durch Europa 1961: «Die Tatsache,

dass wenig Konkretes erreicht worden ist, steht dem nicht entgegen.»

Im Durchschnitt geben sie dem Präsidenten in den amerikanischen Medien für seinen Stil ein «Gut» und für die Substanz seiner Politik ein «Befriedigend». Dabei kommt dem Weissen Haus zugute, dass es die Erwartungen vor der Reise kräftig hinunterschraubte. So fällt es nun leichter, das Versprechen der G-20-Staaten als Erfolg zu verkaufen, den Internationalen Währungsfonds um 1,1 Billionen Dollar aufzustocken, um damit die Folgen der globalen Wirtschaftskrise in den armen Ländern zu lindern. Doch eigentlich hatte Obama gehofft, die Europäer dazu zu bewegen, in die Staatskassen zu greifen, um die Konjunktur anzukurbeln. Alles auf Pump, so wie er es vormacht.

### USA tragen weiterhin grösste Last

Auf den kleinsten gemeinsamen Nenner verständigte sich auch die Nato, die ihr Personal um 5000 Mann in Afghanistan aufstocken will. Eine willkommene Hilfe aus US-Sicht, aber am Ende bleibt es doch

Washington, das die weitaus grösste Last des Konfliktes tragen muss.

Das Weisse Haus achtete zudem darauf, dass es die kleinen diplomatischen Erfolge des Präsidenten so gut wie möglich verkaufte. Da war zum einen Obamas persönlicher Einsatz, der die Präsidenten Frankreichs und Chinas dazu brachte, sich auf eine schwarze Liste von Steueroasen zu einigen. Beim Nato-Treffen schaffte er es, die Opposition der Türkei gegen einen Generalsekretär aus Dänemark zu lindern. Mit seinem Versprechen, Amerika werde unter seiner Führung «zuhören, lernen und anführen», traf Obama genau den richtigen Ton.

«Wenn auf dem G-20-Gipfel ein Mr Charmé gewählt worden wäre, hätte er den Titel mit Leichtigkeit gewonnen», schreibt Kolumnist Michael Goodwin in der «New York Daily News». Nun müsse er dasselbe Geschick nur noch daheim an den Tag legen. Dort ist der Graben zwischen den Parteien tiefer denn je. So gesehen war die Europa-Reise auch eine willkommene Ablenkung von den Problemen daheim.

Er sei ein umgänglicher Typ, lobte Präsident Nicholas Sarkozy, Russlands Dmitri Medwedew gab Obama nach einem Vier-Augen-Treffen den zweifelhaften Ehrentitel «Genosse». Solche Gesten werden in den USA sehr genau beobachtet. Auch Obamas Vorstoss der nuklearen Abrüstung wurde in Washington mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Konservative Wortführer wie der Republikaner Newt Gingrich verurteilten die Pläne bereits als «naiv».

### Michelle Obama und die Queen

Die in den USA meistdiskutierte Szene der Reise allerdings hatte wenig mit Politik zu tun. Die TV-Nation zerbrach sich stundenlang den Kopf darüber, ob First Lady Michelle Obama einen schwerwiegenden Bruch der Etikette beging, als sie Queen Elizabeth II. den Arm um die Schultern legte. Glücklicherweise gab der Buckingham Palace Entwarnung: Es habe sich um eine «gegenseitige und spontane Geste der Zuneigung» gehandelt. Amerika durfte aufatmen – und weiter unverhohlenen Stolz zeigen auf sein Präsidentenpaar.

## Mehr als nur Kosmetik

Pentagon will Ausgaben grundlegend umschichten

US-Verteidigungsminister Robert Gates will die Verteidigungsausgaben grundlegend umschichten. Der Pentagonchef verkündete gestern erste Einzelheiten seines Haushaltsplans für 2010. Er will kostspielige Waffenprogramme kürzen oder sogar streichen, vor allem Waffensysteme für einen konventionellen Krieg. Beim «Gates-Plan» geht es um mehr als kosmetische Korrekturen – geplant ist laut dem Pentagon eine grundlegende Richtungsänderung. (DPA)

INSERAT